

## Verhöre

Eine ganze Woche ließ mich die Gestapo in Ruhe. Aber diese Ungewißheit war unerträglich, ich wurde immer unruhiger, denn ich wußte nichts von meinen Angehörigen, nichts von meinen Freunden. Schwere Sorge machte ich mir um alle jene, mit denen wir zusammenarbeiteten. Ich hatte keine Ahnung, wer uns verraten hatte. Ausgesprochene Angst hatte ich vor den Verhören, ganz besonders aber vor einer Verhandlung.

Es rückte also der Tag des ersten Verhörs heran. Am Montag um drei Uhr nachmittags ließ man mich holen und per Auto ging es zur Gestapo in die Herrengasse zum zuständigen Referenten. Dieser war ein gewisser Ing. Heinrich Andergassen, der angeblich nach Kriegsende in Südtirol Selbstmord begangen haben soll.<sup>9</sup>

Er stellte einige Fragen an mich, auf die ich keine Antwort gab. Ich glaube, ich habe die Fragen gar nicht gehört, nicht verstanden. Auf sein „Antworten Sie!“ zuckte ich nur hilflos mit den Schultern, ich konnte nicht sprechen. Andergassen sah mich überrascht an und sagte, so kämen wir nicht weiter und wenn ich dächte, ich hätte nichts zu sagen, so irrte ich mich gewaltig, er würde mich für heute zurückschicken und morgen zur selben Zeit wieder holen lassen, bis dahin könne ich mir überlegen, was ich zu sagen hätte. Ab!

Ich verbrachte eine schlaflose Nacht und wiederholte mir immer wieder das, was wir in unserer Gruppe beschlossen hatten auszusagen, falls man uns „schnappen“ würde. Beim Verhör am nächsten Tag zitterte ich so heftig, daß ich meine Füße unter dem Sessel fest auf den Boden stemmen mußte. Der Gestapo-Mann schrie mich sofort an, ob ich mir das Sprechen überlegt hätte. Ich gab zur Antwort, ich hätte nichts zu sagen. Da geriet er in Wut: „So, Sie haben nichts zu sagen? Schauen Sie sich diesen dicken Akt an, da steht sogar vieles drinnen, was Sie alles gesagt haben, ich schicke Sie heute nochmals zurück. Morgen werden Sie reden, sonst bringen wir Sie dazu!“

Daß Andergassen die sonst üblichen Gestapomethoden bei mir nicht anwandte und etwas Geduld hatte, erfuhr ich erst nach 1945. Eine Bekannte von uns wohnte in Andergassens Nähe und sie trafen sich öfters in der



*Eine Gefängniszelle des Landesgefängenenhauses im Jahr 1967. Die Aborte waren durch das Guckloch nicht einzusehen.*

Früh und gingen gemeinsam in die Stadt. Sie sprach mit ihm über mich und meine Verhältnisse und legte „ein gutes Wort“ für mich ein. Sie erzählte mir, er hätte gut über mich gesprochen und bedauert, daß ich in eine solche Lage geraten wäre. Im Amt mußte er selbstverständlich seines Amtes walten, da auch eine Schreibkraft anwesend war, die das Protokoll schrieb. Diese Schreibkraft war mir lange vor meiner Verhaftung durch Zufall gezeigt worden, mit dem Bemerkung, sie sei ein Gestapospitzel und ... anderes auch! Diese Schreibkraft saß mit ihrer Schreibmaschine hinter meinem Rücken und kokettierte heftigst mit Andergassen, der sich manches Mal das Lachen verbeißen mußte.

Am darauffolgenden Tag zeigte mir Andergassen, ohne vorher eine Frage an mich zu richten, aus dem dicken Akt die Unterschriften von zehn Männern der Gruppe in Wattens, die ihre Protokolle unterfertigt hatten. Nun wußte ich, wer aller verhaftet war, von denen ich einige gar nicht kannte. Also zehn Männer und ich! Viel zu viele!

Ich bin von Herzen froh, daß ich als Letzte einvernommen wurde, ich brauche mir keinen Vorwurf zu machen, daß ich diejenige gewesen sei, die „geplaudert“ habe. Leider war der Anführer unserer Widerstandsbe-  
wegung der Meinung, ich sei es gewesen, bis er sich nach Kriegsende selbst davon überzeugen konnte, daß es nicht so war.

Meinen Angehörigen war nichts geschehen. Ich erlaubte mir diese Frage, nachdem ich die Unterschriften gesehen hatte. Andergassen sagte wörtlich: „Nein, bis jetzt noch nicht!“ Das Drohen konnten sie nicht lassen, ein Damoklesschwert sollte immer über unseren Häuptern schweben.

Nach meiner Rückkehr im Jahre 1945 erfuhr ich, daß uns ein Außenstehender verraten hatte, der sich in hintergründiger Weise an einige von uns herangemacht hatte. Ich weiß nicht einmal seinen Namen – ich wollte ihn nicht wissen! Der Mann wurde später von den Franzosen wegen irgendeines anderen Delikts verhaftet, wobei auch seine Denunziation zutage kam.

Bei den Verhören blieb ich stur und steif bei der Aussage, die unter uns ausgemacht war. Die Devise lautete: Wir haben uns zusammengeschlossen, weil wir in Erfahrung gebracht haben, daß die Kommunisten einen Putsch planen. Wie ich den Mut aufbrachte, bei dieser Behauptung zu bleiben, die mit den Aussagen in den anderen Protokollen zum Großteil nicht übereinstimmte, ja, teilweise in krasssem Widerspruch stand, kann wohl nur der Mut der Verzweiflung gewesen sein, gepaart mit dem Haß gegen alles Nazistische. Andergassen fragte mich wohl des öfteren, ob ich selbst glaubte, was ich sage. Wenn ich nicht mehr aus und ein wußte, schwieg ich, womit er gar keine Freude hatte. Mein Leugnen, besonders das, daß ich gesagt haben sollte, im Oberland sei auch eine Widerstandsgruppe errichtet worden und zwar von einem Mann, der eine bekannte Persönlichkeit in Tirol und Vater einer großen Kinderschar war, verhinderte die Verhaftung dieses Mannes. Er ist schon seit Jahren tot!

Einmal wurde ich so zwischendurch gefragt: „Sie sind Katholikin?“ „Ja.“ „Würden Sie aus der Kirche austreten?“ „Nein.“ Pause. Ich dachte mir, jetzt habe ich mir meine Lage verschlechtert, was wird kommen?“ „Auch nicht, wenn man Sie dazu zwingen würde?“ „Nein!“ Er blickte einige

Zeit auf seinen Schreibtisch, blätterte ein bißchen im dicken Akt und sagte leise: „Das habe ich mir von Ihnen erwartet.“ Das schien er mir zu glauben, sonst nichts. Mein Schweigen, mein Leugnen, meine zum Teil verdrehten Antworten brachten ihn manches Mal zur Verzweiflung. Mich auch – und er brüllte.

Zu einer unvorsichtigen Antwort ließ ich mich einmal hinreißen. Andergassen diktierte ins Protokoll, ich sei eine fanatische Gegnerin des Nationalsozialismus. Ich fuhr auf und sagte: „Das habe ich nicht gesagt!“, worauf er sagte, „aber Sie sind es doch“, und ich darauf „Ja!“ Sobald meine Verhöre abgeschlossen waren, wurde ich noch zweimal geholt, einmal zu einer Gegenüberstellung, das zweite Mal am Abend vor meiner Abfahrt ins KZ.

Als ich in Andergassens Zimmer trat, sah ich einen von uns rauchend beim Schreibtisch Andergassens sitzen. Sofort fiel mir Adele ein, die sagte, es gehöre zu den Gestapomethoden, Häftlinge durch Verabreichung von Rauchwaren oder Getränken, je nachdem worauf sie ansprechen, gefügig zu machen. Ich war also auf der Hut.

Andergassen ließ mich weit weg in eine Ecke sitzen und begann: „Ich habe gehört, Sie haben gesagt, im Oberland sei auch eine Widerstandsgruppe errichtet worden. Stimmt das?“ Ich verneinte dies und sagte, ich könne mich nicht erinnern, so etwas gesagt zu haben.

Andergassen schrie: „Sie wollen das also nicht gesagt haben? Sie könnten sich nicht daran erinnern? Schauen Sie sich diesen Mann an, ein einfacher Mensch, der ein besseres Gedächtnis hat wie Sie“. Und zum andern sich wendend, forderte er ihn auf, zu erzählen, was ich ihm gesagt habe. Der rutschte auf seinem Sessel hin und her und wußte nicht mehr, was er sagen sollte. Andergassen drängte ihn und er sagte: „Du hast im Frühjahr zu mir gesagt ...“ Ich sprang vom Sessel auf und schrie: „Aber Luis!“<sup>10</sup> Andergassen sprang ebenfalls auf, ging auf mich zu, hätte mir wohl am liebsten ins Gesicht geschlagen und öffte mich nach: „Aber Luis, aber Luis ...“ Ich weiß nicht, was er noch alles sagte, ich wurde abgeführt.

Wie sich Luis herausgeredet hat, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde der Mann aus dem Oberland nicht unseretwegen verhaftet. Im Verlauf der

Verhöre merkte ich, daß die Gestapo eigentlich von uns nichts wußte!  
Man ließ mich nun lange in Ruhe!

## Fotografieren und Fingerabdrücke

An einem Vormittag im Dezember kam die Wachtmeisterin wieder einmal mit „Schnell anziehen und mitkommen!“ Mehr wurde nie gesagt, man wußte nie, wohin es ging und was geschehen würde.

Vor dem Haus stand ein Auto, in das ich einsteigen mußte. Gleich darauf kam ein Mann, dem man bedeutete, neben mir Platz zu nehmen. Der Gestapomann saß vorne beim Lenker und beobachtete uns durch den Rückspiegel.

Ich kannte meinen Nebenmann nicht, doch auf der kurzen Fahrt zur „Sonne“\* stellte sich heraus, daß er zu uns gehörte. Er flüsterte trotz wiederholter Mahnung des Gestapomannes drauf los. Er, Alfons Lair, war von Beruf Gendarm und befolgte die Befehle zum Schweigen nicht. Ich erfuhr, daß es meinen Vettern leidlich gut gehe und er konnte mir leider auch nicht sagen, ob es zu einer Verhandlung kommen werde oder nicht. Bei der Polizei fotografierte man uns von vorne, von rechts und von links und dann wurden uns die Daumenabdrücke abgenommen. Auf der Rückfahrt konnten wir nichts mehr sprechen, denn der Gestapo-Mann drehte sich uns vollends zu, wodurch alles unterbunden war.

Nicht lange danach kamen die Männer in das Lager Reichenau und wurden anschließend auf die KZs Dachau und Flossenbürg aufgeteilt.

---

\* „Sonne“ war vor Jahren ein Hotel Sonne, es wurde jedoch zu einer Polizeistation.